

Dank zur Verleihung des Christine Lavant Preises 2019

Angela Krauß

Meine sehr geehrten Damen und Herren !

Verehrte Mitglieder des Beirats, des Vorstands und der Jury !

Christine Lavant sieht auf einer Fotografie aus wie meine Großmutter. Jahrgang 1900, aus dem Erzgebirge, das vor seiner Unterhöhnung durch den Uranbergbau nach dem Krieg auch eine liebevolle Gegend war. Die Augen der Christine Lavant trafen mich vor Jahren wie ein Blick von meiner Großmutter, da lag sie schon lange - ein ganz kleines Skelett - unter der Abraumerde im Radiumbad Schlema. Mit dem Radium hatte Christine Lavant ja auch ihre Erfahrungen gemacht, als sie mit zwölf Jahren damit behandelt wurde, inwendig wundersam geheilt und außen fortan lebenslang unter höllischen Brandschmerzen gesetzt. So ist das: einerseits Radiumheilbad, andererseits Atombombe. Gut und Böse liegen auf einer Skala, genauso wie Leben und Tod.

Sie haben mich mit einem Preis ausgezeichnet, der - kaum erblickt man dieses Gesicht - nur Demut auslösen kann. Jegliches Ambiente von heute, und sei es ihr zu Ehren, wird von diesem Gesicht in den Hintergrund verwiesen. Um nicht zu sagen, in die Nichtigkeit. Das Gesicht und die ganze Gestalt umschließt ein in seiner Wucht nicht beschreibbares Werk.

Woher kommt solch ein Mensch auf die Erde - wie ein winziger scharfkantiger funkelnder Himmelskörper - und warum ? Die Welt, wie sie sich grad zu erkennen gibt, ist doch zu grobstofflich, martialisch im Ton, als daß das Poetische leicht durchzudringen vermöchte. Man ist ja dankbar, daß man das machen darf. Auch wenn man es letztlich ja machen muß. Dennoch sind Umstände denkbar, da nützt es einem nichts, ob man es nun machen darf oder muß. Nämlich dann, wenn überhaupt keinem irgendwas mehr nützt. Nämlich weil es zu spät ist.

Erschrecken Sie nicht, nun falle auch ich noch mit der Apokalypse ins Haus. Sie baut sich ja gerade ins Bühnenbild unseres Daseins ein.

Am Horizont vorerst. Aber sie ist da. Die Szenerie, in der unsere Lebensaufführung stattfindet, Ihre, meine, ist plötzlich anders beleuchtet. Ein Wetterleuchten. Etwas ist anders. Nicht nur das Sichtbare, Hörbare, das immerzu anders ist. Etwas ist anders. Als ob unsere Koordinaten umgebaut würden. Ereignisse, für die bisher viel Platz für Vor- und Nachfreude da war, sie tauchen auf und verschwinden. Auch erschrecken tun wir nur ganz kurz. Innerhalb der Ereignisse hat sich nichts getan, weder sind sie verkürzt worden, noch in ihrem Inhalt verändert, den Ereignissen ist kein Haar gekrümmt worden. Sie leuchten, die schönen wie die häßlichen, mit ganzer Kapazität in den Raum. Nur der scheint kleiner geworden. Er dehnt sich nicht mehr für weite Atemzüge. Er ist für Kurzatmige. Das sind wir. Dreht sich die Welt um das Kettenkarussell, auf dem wir im Kreis fliegen - oder dreht sich das Karussell um uns ? Das ist schon egal, wenn ich nur noch halbwegs weiß, wer ich bin.

Wo bin ich hingekommen ? So klingt die meinem Tun zugrundeliegende Frage : Wo bin ich hier ? Und was ist das alles ? Ehe sich der Verdacht, das alles sei wieder ganz neu, unverstanden, unerforscht, rätselhaft, ehe sich dieses Gefühl nicht einstellt, habe ich weder Grund noch Drang fürs Poetische. Ich schreibe, wenn ich nichts verstehe. Aus einer Art Neugeborenen-Notlage heraus. Vorausgegangen ist eine periodisch wiederkehrende Welle, die wegspült, was sich an Bruchstücken, Verpackungsresten, Plastikmüll aus der öffentlichen Meinungs/Diskurssphäre angesammelt hat. Ein wiederkehrender Reset, der sich von selbst vollzieht, wie ja auch die Welle sich unter der Oberfläche aufbaut. Erst wenn mir diese Welt samt meinen Mitgeschöpfen wieder ganz unverständlich geworden ist, also zu verquer über das natürlich Widersprüchliche hinaus, als daß wir uns unseren allwissenden Reim drauf machen könnten, erst dann höre ich es inwendig nach einer Form rufen: nach einer Form in Sprache, nach Gedicht. Rettet das irgendwas ?

Sobald wir Formlosigkeit wahrnehmen, spüren wir Zerfall. Dazu braucht es keiner besonderen Ausbildung. Man muß sich auch nicht auf Kunst verstehen. Zerfall ist Gefahr. Das ist dem Menschen eingeschrieben. Auch wenn dieses Überlebenssensorium heute beschädigt erscheint, unsere Biologie weiß es: Auf der Zellebene

bedeutet Zerfall Tod. Deshalb erleben wir alles, was dem Formlosen entgegenwirkt, unbewußt und umfassend als Rettung.

Wer Gedichte liest, kennt diese Erfahrung. Sie ist in höchstem Grad persönlich, intim, kaum in Worte zu bringen. Sie ist nichts, was sich rumspricht. Und wer Gedichte schreibt, kennt diese Erfahrung in gesteigerter Weise. Christine Lavant hat sich unaufhörlich selbst gerettet.

Die Lebenskraft von Dichtung ist noch wenig bekannt.

Sie setzt nicht im Außen an, dort wo wir noch diskutieren können, die Dinge hin und her wenden, unseren Standpunkt behaupten und den anderen angreifen. Das Poetische ist politisch nicht verwertbar, es befindet sich - wie eine andere Luftschicht - oberhalb der Ideologiefelder, es durchdringt diese im schönsten Fall wie ein sauerstoffgesättigtes Fluidum.

Die Lebenskraft von Dichtung vermag in uns augenblicklich Begriffe aufzulösen, die wir für bedeutsam halten sollen, mediengängige Formeln, die wir uns bereits selbst zu eigen machen, ohne es zu merken. Die Lebenskraft von Dichtung fließt überhaupt nicht aus jener Sprache, die wir für "die Sprache" zu halten uns angewöhnt haben, weil sie uns mit all unseren Geräten verbindet, wo sie auch die großen Themen transportiert. Jene, die nun immer größer werden und schwerer. Und die im lauten Hin- und Hertransportieren steckenzubleiben drohen. Der Mensch gewöhnt sich ja angeblich an alles, auch an das Wetterleuchten, das werden wir erleben. Die großen Themen, eh man sichs versieht, könnten sie - groß und breit im Munde geführt - noch schneller wegschmelzen als die Gletscher.

Was machen wir nun bloß mit ihnen ?

Sind Ihnen auch die Hände der Christine Lavant aufgefallen ? Sie kamen gleich nach den Augen, denn es gibt einige Fotografien mit den Händen. Hat man sie einmal gesehen, sind sie nicht mehr wegzudenken, diese Hände. Das Gesicht und die Hände - dahinter irgendwo ist der Körper, der verletzte, zeitlebens schmerzende, zäh fragile Körper. Heißt nicht das Inkarnation: sich mittels eines Körpers dieser Welt aussetzen ?

Es gilt für "diese gebückten Mägde, wenn sie im Regen wie dunkle formlose Flecken über den Äckern hockten", es gilt für jene, die Wechselbälgchen gerufen werden, Krautgartenschreck, Zerlemperte, Keuschen-Kinder, Kuhdirn, Stalldirn, Saudirn ... Jene, die von ihrer Hände Arbeit leben, leben müssen oder nicht einmal das können. Denen das Grobe, das Brutale auf eine Weise vertraut ist, die uns den Atem stocken läßt. Man ist lesend konfrontiert mit etwas so Unbarmherzigem, Gnadenlosem, Absolutem - kann das etwas anderes sein als die Apokalypse ?

Es ist etwas tief Verstörendes um diese Christine Lavant. Man muß noch gar nicht um ihr Werk wissen, um wahrzunehmen, daß wir einer alles bezwingenden Kraft gegenüberstehen, einem Geist, der mit allen Mitteln nach Ausdruck drängt: in diesen Augen, diesen Händen, in diesem erratischen poetischen Werk. Er ist kompromißlos in seinem Ausdruck, dieser Geist, der uns daraus entgegenschaut. Unser ausweichendes Ja aber und Vielleicht doch und Es wird schon irgendwie und Am Ende kommts eh nicht so schlimm. Er löscht das. Wir müssen ihn anschauen, diesen Geist. Damit wir ihn sehen. Wir können nicht wegschauen, er hat zuviel Kraft. Wir müssen diesem Gegenüber standhalten.

Und erst wenn wir lange standhalten, wenn dem Wechselbälgchen keinerlei Hoffnung leuchtet und uns keinerlei Trost, dann nehmen wir den Unterstrom an herzerreißender Liebe wahr, der diese Szenen durchströmt. Es ist die Liebe einer Dichterin, die selbst die ärgste Pein erfuhr - sie hatte sie also nicht einfach übrig wie ich und Sie, die wir von solchen Erfahrungen verschont wurden. Sie muß an einen Raum angeschlossen gewesen sein, wo es Liebe im Überfluß gibt. Ja, wo es schier alles im Überfluß gibt, Freiheit des Geistes, Mut, Schönheit der Gedanken, Wahrhaftigkeit der Worte. Und ohne daß wir es uns erklären können, werden wir beim Lesen auch an diesen Raum angeschlossen. Das ist die Lebenskraft von Dichtung. Und dort einmal angeschlossen, schauen wir der Zukunft entgegen, wie sie sich gerade vor uns aufbaut.

Die Vorfreude

Sie wurde mir in die Wiege gelegt
ohne Begründung, nun muß ich sie rechtfertigen.

Die Welt macht gerade nicht den Eindruck, das könnte gelingen.
Immerhin, wir haben uns verlässliche Sommer gewünscht,
und nun sind sie da.

Vielleicht sollte ich mich schämen wegen der Vorfreude.

Du solltest dich schämen !

Es schämen sich immer die Wehrlosen.

Ich bin nicht wehrlos.

Ich habe nichts vorzuweisen, keine Waffe, kein Schild.
Ein paar Argumente - ja - , die überhört würden,
weggewischt wie Krümel vom Tisch.

Liebe - ja ! Doch Liebe leistet keinen Widerstand,
sie würde mich einfach sterben lassen,
sie kennt schließlich keinen Tod.

Die Vorfreude würde mich niemals sterben lassen !

Oder ist jemals ein Mensch im Zustand höchster Erwartung
gestorben ?

Wenn nein, so werde ich ewig leben.

Wenn ja, so werde ich schamlos sterben.